

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **16 (2003)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Sehschule

An der Erweiterung der Schule «Villa Thérèse» in Freiburg von Daniele Marques überrascht zuerst die Farbgestaltung: Um das alte, weiss verputzte Schulhaus stehen drei unterschiedlich hohe, fast schwarze Baukörper. Durch die Bandfenster leuchtet das kräftige Gelb der Korridore. Auf dem Weg ins Klassenzimmer, zum Kindergarten oder in die Turnhalle durchschreiten die Kinder eine ganze Farbpalette. Die Idee, den drei neuen Gebäuden – Primarschule, Kindergarten und Doppelturnhalle – spezielle Stimmungen zu verleihen, hatte Marques schon im Wettbewerb. Seine Erfahrung mit den Wohnhäusern an der Dreilindenstrasse in Luzern ermutigte ihn, sein Ziel mit Farbe als Gestaltungsmittel zu erreichen. Er zog den Künstler Jörg Niederberger bei, der ein Farbkonzept entwickelte. Ausgangsfarbe ist Gelb. Die Korridore sind entmaterialisierte, gelbe Räume. Boden, Decke und Wände gleich behandelt. Keine Holzbank, keine Lampe und keine Sockelleiste lenken von den gelben Oberflächen ab. Die Schüler sitzen in der Pause auf der Brüstung des Bandfensters und blicken in die Baumkronen. Wegen des Farbkontrasts erscheinen die Blätter grüner als gewöhnlich. Die Garderoben sind Schleusen zu den Klassenzimmern. Sie haben jeweils eine eigene Farbe (Rot, Grün, Blau), die sich als Bodenbelag ins Klassenzimmer zieht. Dessen gelbe Wände nehmen im Wechselspiel eine Farbnuance an. Auf der Galerie der Doppelturnhalle wirken die Farben Orange, Rot und Gelb aufeinander und irritieren die Wahrnehmung. Die Ausblicke hat Marques inszeniert. Im Treppenhaus der Primarschule rahmt die Fensteröffnung im 3. Obergeschoss den Blick auf die Kathedrale von Freiburg. Im Erdgeschoss hingegen erscheint eine kleine Kapelle im Ausschnitt. Die Leibungen verdecken die Fensterrahmen, sodass das Glas kaum wahrgenommen wird. Wie ein Tunnel öffnet sich die Galerie der Turnhalle zur Natur. Bandfenster schneiden Streifen aus den Baumkronen. Die inszenierten Ausblicke stehen im direkten Zusammenhang mit dem jeweiligen Grundriss, der auch den Bewegungsablauf bestimmt: Das Treppenhaus der Primarschule liegt zuhinterst im Gang. Die Schüler gehen also meist zweimal dem Korridorfenster entlang – einmal im Erd- und einmal im Obergeschoss – und blicken also mit wechselnder Perspektive in den Park. Die Neubauten schaffen spezifische Aussenräume: ein Platz vor dem Eingang des alten Schulhauses, eine mit Bäumen gefasste Terrasse zur Stadt hin und eine Spielfläche hinter dem Kindergarten, geschützt durch den Hang. Bruchsteinmauerchen säumen die Wege. Diese schlängeln sich zwischen den Gebäuden hindurch und ziehen Schleifen im Park, der noch mit Bäumen bepflanzt wird. Sind diese einmal gross, werden sie hoffentlich den Blick auf das riesige Flachdach der Doppelturnhalle verdecken. Die Schulanlage wird dann zu einem romantischen Campus in einem englischen Park. Robert Walker

Erweiterung Schule «Villa Thérèse», 2003

Route de Berne 10, Fribourg

→ Bauherrschaft: Ville de Fribourg

→ Architektur: Daniele Marques, Luzern, Mitarbeit: Felix Gut

→ Bauleitung: Ruffieux-Chehab, Architectes, Fribourg

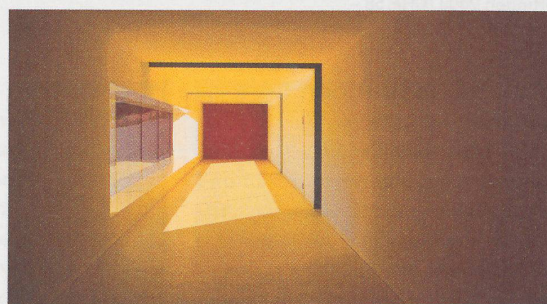
→ Farbkonzept: Jörg Niederberger, Niederrickenbach

→ Landschaftsgestaltung: Zulauf Seippel Schweingruber, Baden

→ Gesamtkosten: ca. CHF 17,0 Mio.

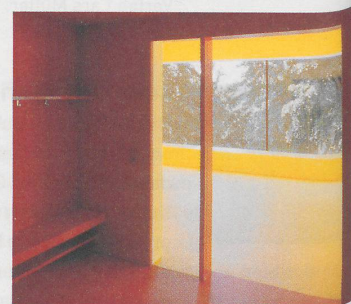


1



2

1 Schwarz eingefärbter Beton – mit Wasserstahl aufgeraut – macht aus den Neubauten Findlinge in einem Park. Das alte Heimatstil-Schulhaus bleibt Zentrum der Anlage. Fotos: Ignacio Martinez



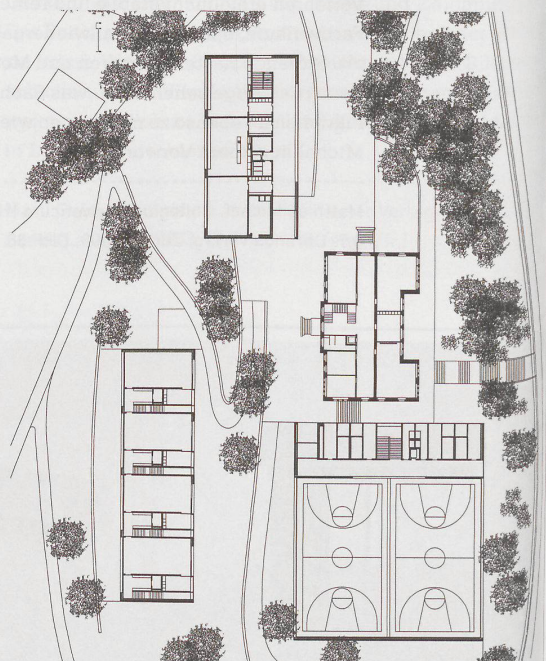
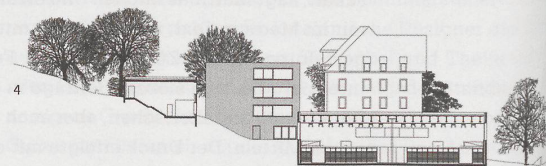
3

2 Im Kindergartengebäude zerschneiden farbige Schlitze den gelben Korridor. Darin führen Treppen zu den Garderoben.

3 Blick von der Garderobe durch den Korridor in die Baumkronen. Die künstlichen Farbräume verändern die Wahrnehmung.

4 Querschnitt durch den Kindergarten und die Doppelturnhalle

5 Jedes Gebäude hat seine eigene Typologie. Entlang der internen und externen Wege werden spezifische Ausblicke geschaffen.



5

Sonne hinten, Aussicht vorn

Bauen am linken Zürichseeufer, von manchen abschätzig «Pfnüselküste» genannt, stellt die Architekten vor das immer gleiche Problem: Die Sonne scheint nicht dort, wo der See liegt. Aussichtsreiche Balkone und Terrassen liegen also den grössten Teil des Tages im Eigenschatten des Hauses. Dies ist auf dem Grundstück zwischen der Alten Landstrasse und dem Pilgerweg in Thalwil nicht anders. Deshalb haben René Arndt und Thomas Geiger von Arndt Geiger Herrmann die Wohnungen in ihrem Mehrfamilienhaus-Neubau auf zwei Seiten hin geöffnet. Seeseits liegt der über Eck verglaste Wohnraum mit der eingezogenen Loggia. Dieser Raum zieht sich von Ost nach West quer durchs Haus bis an die Strasse. Hier holt ein grosses Fenster die Abendsonne in den Eingangsbereich und den Essplatz. Die Tragkonstruktion besteht aus Sichtbetondecken, pastellrot lasierten Betonscheiben und Chromstahlstützen. Das Haus ist innen gedämmt, was den Architekten erlaubte, die Fassade – Glas und Eternitpaneele – von den Deckenkanten einzurücken. Dadurch setzen sich die Innenräume auch aussen fort und die Betonplatten fassen die Aussicht auf den See und die gegenüberliegende Goldküste oben und unten. Auf den drei Normalgeschossen fanden sechs Wohnungen Platz, zuoberst liegt die Attikawohnung mit einer grossen Dachterrasse. **wh**

Mehrfamilienhaus, 2003

Alte Landstrasse 180, Thalwil

→ Architektur: Arndt Geiger Herrmann,
Architekten und Innenarchitekten, Zürich



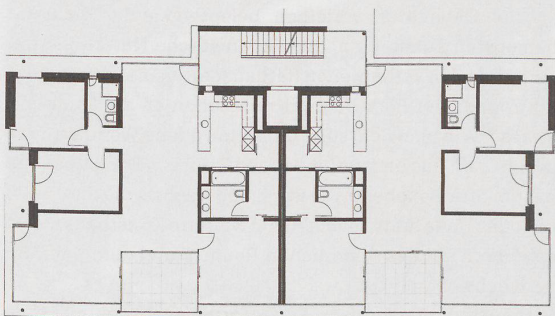
1 Die rot lasierten Betonscheiben prägen die Strassenseite. Hier wechseln sich die Glasfronten mit den dunkelgrauen Eternitpaneelen ab. Fotos: Ferit Kuyas

2 Der «mit der Aussicht zur Abendsonne» durchgehende Hauptraum ist das Rückgrat jeder Wohnung.

3 Die Seeseite ist weit gehend in Glas aufgelöst, sodass das Haus nachts zu einem Leuchtkörper wird.



2



3

Lust auf weiter Flur

Lust heisst die Mehrzweckhalle in Maienfeld. Nicht dass sie besonders lustig wäre, Lust ist eine Flurbezeichnung. Die Halle steht an der SBB-Strecke Zürich-Chur. Sie besteht aus zwei verschieden hohen Quadern mit auffallenden roten Fassaden. Der kleinere, zweigeschossige Kubus nimmt im Erdgeschoss die Servicezonen auf, im Obergeschoss die Garderoben und die Tribüne. Im grossen Körper befinden sich die drei durch je ein Shed belichteten Turnhallen und die Bühne. Der Serviceteil ist länger als der Hallenkörper und definiert so beim Eingang einen Hof. Der Sieger des Ideenwettbewerbs sah den ganzen Bau in Beton vor. Die Gewinnerin des Projektierungs- und Bauleitungswettbewerbes WA3 Werkgruppe für Architektur entschied sich für die Sowohl-als-auch-Variante: Halle in Holz, Serviceteil in Beton. Von aussen sieht man keinen Unterschied, die ganze Halle ist rot gestrichen und mit einer Fassade aus transluzenten Polykarbonatplatten behängt. An den Hallenwänden taucht auch die «Lust» wieder auf, denn die Künstlerin Menga Dolf hat sämtliche Maienfelder Flurbezeichnungen auf die Wände übertragen. **Jürg Wirth**

Mehrzweckhalle, Bühne mit Dreifachturnhalle, 2003

Walchiweg, Maienfeld

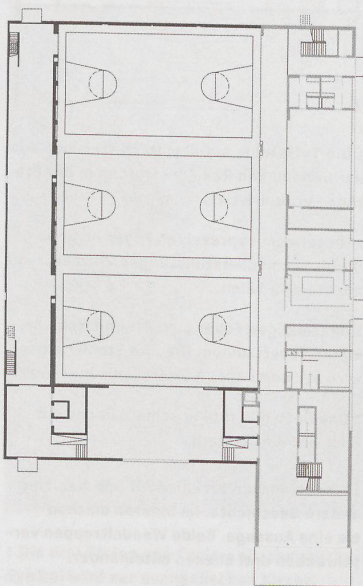
→ Bauherrschaft: Stadt Maienfeld

→ Architektur und Bauleitung: WA3, Werkgruppe für Architektur, Reiningner-Suter-Wolf, Chur

→ Kunst am Bau: Menga Dolf, Chur

→ Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 11,7 Mio.

→ Gebäudekosten (BKP2/m²): CHF 340.-



1 Die drei Hallen mit der angefügten Bühne bilden ein kompaktes Volumen mit dem vorstehenden Serviceteil als Rückgrat.

2 Der schmale Serviceteil schiebt sich vor die Mehrzweckhalle; eine Auskragung markiert den Eingang. Fotos: Ralph Feiner

3 Der betonierte Baukörper mit den Garderoben, Duschen und der Tribüne öffnet sich gegen die in Holz konstruierte Halle.



2



3

Ich bin auch eine Höhle

1997 reichten Herzog und de Meuron beim Wettbewerb für den Ausbau des Aargauer Kunsthouses ein Projekt ein, das den Bestimmungen widersprach: Statt das Haus aus dem Jahre 1959 unterirdisch zu erweitern, stellten sie ihm einen Anbau zur Seite. Der Vorschlag überzeugte die Jury aufgrund seines sinnfälligen städtebaulichen Kerngedankens. Zwar besetzte das neue Bauwerk den Platz zwischen Kunsthaus und Regierungsgebäude, aber die Architekten brachten die öffentliche Freifläche eine Etage höher als begabares Dach wieder zum Vorschein.

Doch nicht das Dach als Aussichtspunkt, von dem aus man heute über die Aarauer Altstadt bis auf die umgebenden Hügelszüge blickt, stellt das grösste Verdienst des neuen Bauwerks dar. Viel bedeutender ist seine Funktion als Bindeglied in der vergessenen städtischen Achse von der Altstadt zum Rathausgarten, vorbei am historischen Ensemble von Regierungs- und Grossratsgebäude, die Herzog und de Meuron aus der Versenkung hoben. Um dieser Achse speziell Gewicht zu verleihen, belegten sie das Dach mit bemoosten Tuffsteinen, die als künstliche Natur eine Reverenz an den verborgenen Rathausgarten in die Stadt hineinbringen. Der Park beginnt nun schon an der Bahnhofstrasse. Wie eine Schraube führt eine offene Wendeltreppe durch das Haus und verbindet das Grün von Dach und Park mit der Strassenebene. Die Fussgängerachse, die durch und über das Haus führt, macht das erweiterte Kunsthaus selbst zu einem Teil des öffentlichen Raumes und zu einem unverwechselbaren Ort.

Dieser Gedanke wird im Foyer fortgesetzt, das mit Café und Bücherladen zu einem neuen Treffpunkt in der Stadt werden soll. Alt und Neu sind unmerklich ineinander übergeführt. Eine expressive Gestaltung hebt den Raum im Erdgeschoss von den dahinter liegenden, nüchternen und pragmatischen Ausstellungsräumen ab. Scharfkantige Einbauten aus Gipswänden imitieren den felsigen Baugrund, auf den das Kunsthaus gebaut ist. Sie bieten Platz für sämtliche Arbeitsflächen, Geräte und Regale. Theatralisch wegen die schiefen Wände auf die alte, schwarz gestrichen hervorgehobene Wendeltreppe zu. Sie wird als wertvolles Vermächtnis des Altbaus und als «echtes» Objekt in einer fiktiven Umwelt in Szene gesetzt.

Versteht man das grüne Dach als künstliches, zum Park hinüberführendes Niveau, den neuen Baukörper als Sockel und die gläsernen Aussenwände als Stützmauern, so lässt sich das klinisch weisse Foyer vielleicht als synthetische Höhle begreifen. Doch haben die Architekten hier den Bogen überspannt. Zum einen soll die Stucco Lustrò Spachtelung die künstlichen Felswände solider wirken lassen, läuft dadurch aber deren Kulissenhaftigkeit zuwider, zum anderen täuschen die raffiniert gebrochenen Metaphern nicht über das Offensichtliche hinweg, nämlich dass Herzog & de Meuron den Aaraauern in erster Linie eine Portion Trend mit Lounge verabreichen wollten. RM

Erweiterung Aargauer Kunsthaus, 2003

Aargauerplatz, Aarau

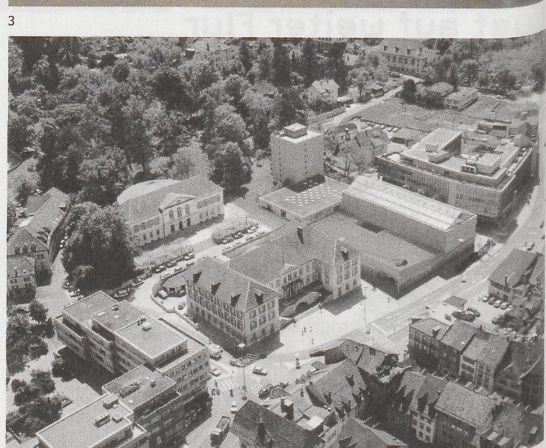
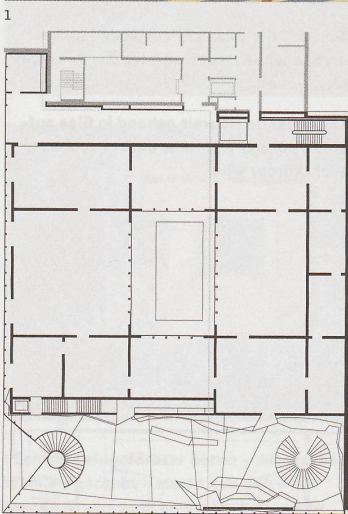
Wettbewerb 1997

--> Bauherrschaft: Baudepartement des Kantons Aargau, Abteilung Hochbau

--> Architektur: Herzog & de Meuron, Basel

--> Zusammenarbeit: Rémy Zaugg, Basel

--> Baukosten: CHF 17 Mio.



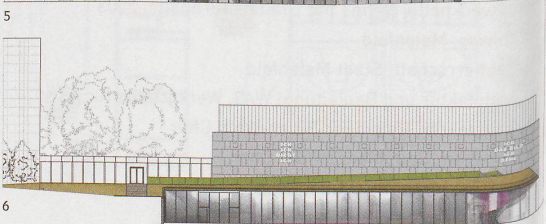
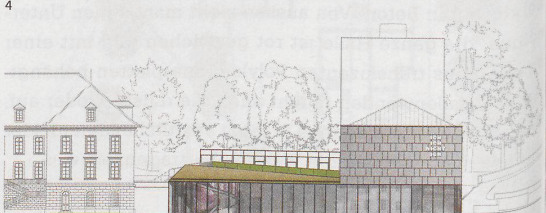
1 Die Tuffsteine auf dem Dach stammen aus der Gegend von Rom. Sie wurden in der Bretagne vorkultiviert. Fotos: Heinrich Helfenstein

2 Hinter dem expressiven Foyer beginnt die Museumsdienstleistungsarchitektur mit nüchternen Sälen.

3 Im trendigen Foyer sind Alt und Neu unmerklich verbunden. Die alte Stahltreppe wird als wertvolles Vermächtnis inszeniert.

4 Das Dach bildet eine schiefe Ebene mit Blick auf die Altstadt.

5-6 Nach aussen erzählen Alt und Neu eine andere Geschichte. Im Inneren machen sie eine Aussage. Beide Wendeltreppen verschrauben drei Ebenen miteinander.



Mit dem Gesetz jongliert

Wenn man auf der Seestrasse von Genf her kommt, fängt Nyon an der Place de Savoie an: Hier zweigt die Rue de Rivage von der Hauptstrasse in die untere Altstadt ab. In der Gabelung steht das Hotel Real. Die Genfer Architekten Manuel Der Hagopian und Daniel Zamarbide bewegten sich in einem Korsett der Denkmalpflege, nachdem diese nach langem Ringen dem Abbruch des Vorgängergebäudes zugestimmt hatte. Vorgegeben waren der verputzte Massivbau mit Einzelfenster und Läden, das Schrägdach und die maximale Fensterfläche. Listig haben die Architekten die Vorschriften umgesetzt: Die Fensteröffnungen sind doppelt so gross wie erlaubt, doch da sich nur einer der beiden Jalousieläden wegschieben lässt, bleibt die von aussen sichtbare Fensterfläche im gesetzlichen Rahmen. Der Gast muss nur die Jalousien waagrecht stellen und sein Zimmer ist lichtdurchflutet. Pfiffig auch die Fassade des Restaurants, wo eine mit Löchern perforierte Haut aus brasilianischem Schiefer das verbotene Bandfenster verhüllt. Hinter den Fassaden verbirgt sich ein Familienhotel mit 28 Zimmern. Auch die Möbel haben die Architekten gleich selbst entworfen: Bett, Tisch und Kommode, die sich im Raum verschieben lassen, sodass sich die Gäste ihr Zimmer individuell einrichten können. WH

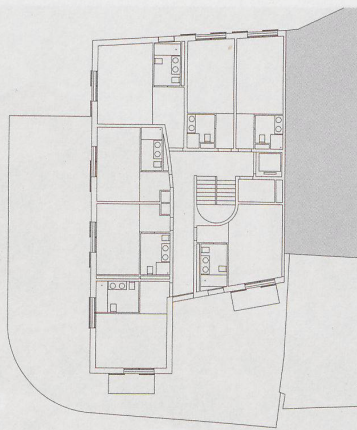
Hotel Real, 2002

Place de Savoie 1, Nyon

→ Bauherrschaft: Familie Tracchia

→ Architektur: DHZ Architectes, Genf

→ Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 7,5 Mio.



1 Als Folge des unregelmässigen, knappen Grundrisses ist keines der sieben Zimmer pro Geschoss gleich wie das andere.

2 Trotz dem von der Denkmalpflege vorgegebenen Gestaltungskorsett spricht das Hotel Real eine zeitgemässe Sprache.

Fotos: Laurence Bonvin

3 Hinter der perforierten Schieferfassade verbirgt sich das «verbotene» Bandfenster des Restaurants.



2



3

Drei Steine

Hinter den drei Steinen der Kirche von Cazis am Dorfrand steckt das Drama des Kirchenbaus: Er dauert, er hat immer zu wenig Geld, er sorgt für Streit und Aufregung. Schliesslich ist das Werk fertig und sein Ermöglicher stirbt. Begonnen hat alles in Minne: Der Pfarrer und Kirchenpolitiker Roland Härdi kam 1992 nach Cazis. Eine neue Kirche sollte ein Zeichen setzen. Drei Steine im Feld prägen den Entwurf des Architekten Werner Schmidt. Der Burghorfer Ingenieur Heinz goss die drei Steine aus Beton. Dann ging das Geld aus, man begann zu streiten und die Kirchgemeinde versties ihren Architekten. Härdi predigte in einem Rohbau (HP 1-2/01). Die räumliche Qualität, die Lichtführung, die Geborgenheit haben die Gläubigen getröstet. Die Kirchgemeinde sammelte Geld und beauftragte Diederik Peper, den Bau zu beenden und vor die drei Steine eine Sakristei mit Cafeteria zu bauen. Das ist nicht in allen Teilen geglückt. Der Querbau ist zu massiv geraten und riegelt die Kirche ab, Peper's Innenausbau, der dunkle Boden, drückt auf die lichte Stimmung. Aber das Wort Gottes samt Chorgesang ertönt. Pfarrer Härdi ist pensioniert worden, er hat die Eröffnung der Kirche, die es nur dank ihm gibt, noch erlebt, kurz darauf ist er gestorben. GA

Evangelische Kirche

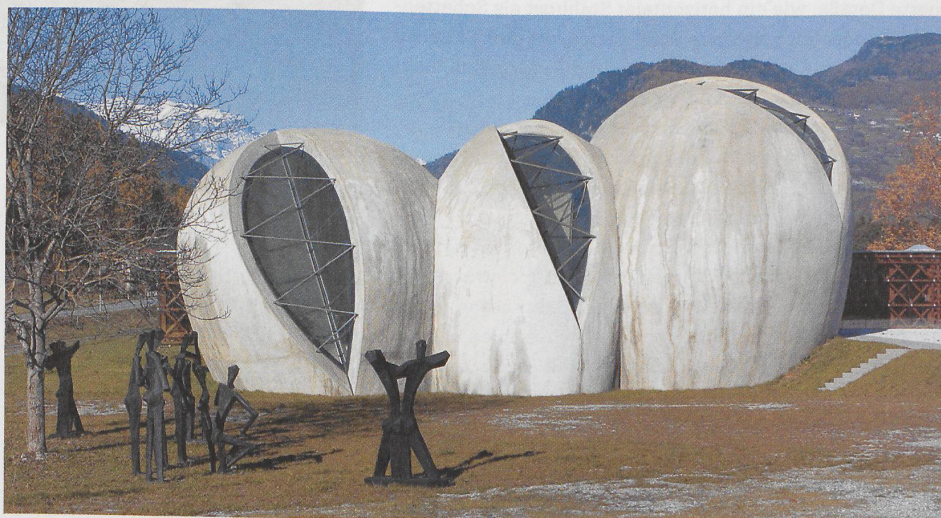
Cazis (GR)

→ Bauherrschaft: Evangelische Kirchgemeinde Cazis

→ Architektur: Werner Schmidt, Trun; Diederik Peper, Chur

→ Ingenieur: Heinz Isler, Burghorfer

→ Gesamtkosten: CHF 4,5 Mio.



1 Die drei Steine von Cazis – ein christliches Symbol wird zur evangelischen Kirche. Noch fehlt der Turm. Fotos: Peter de Jong

2 Von hoher Qualität ist Werner Schmidts präzise Lichtführung durch die verglasten Steinschlitzze.



2

Feines für Siemens

Und sie kommen um sieben und gehen um zwölf und sie kommen um eins und gehen um fünf ... Und mittags gehen sie heim an den Familientisch. Sie, die Angestellten der Telefonwerke Albisrieden. Vor siebzig Jahren war Albisrieden ein Dorf neben Zürich, die Telefonwerke die Industrie des Dorfes. Heute sind sie ein Weltkonzern. Das Dorf verwuchs mit der Stadt, das Werk wurde zum grössten Firmensitz der Siemens Schweiz, der heute rund zweitausend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich Kommunikation, Elektronik und Dienstleistungen beschäftigt.

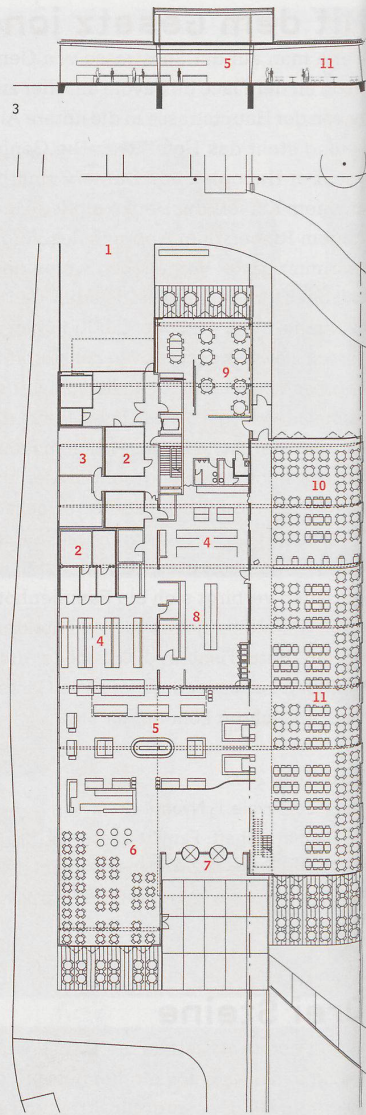
Und heute gehen sie um zwölf ins Personalrestaurant, das Bijou auf dem 72 500 Quadratmeter grossen Siemensgelände, eine Grösse von zehn Fussballplätzen. Vom Tram aus der Stadt fahrend blickt man direkt in die Küche, just in Koch- und Produktionsrichtung, man sieht die schön angerichteten Speisen im Free-Flow-Bereich (Selbstbedienung) und umrundet schliesslich die Cafeteria mit weit geöffneten, raumhohen Glasflügeln am Ende des Baukörpers. Das Konzept der Architekten sind drei Funktionsriegel, wie Stefan Camenzind sie nennt: Der «Schnellriegel», den man vom Tram aus verfolgt, das Herzstück mit Eingang, Abwascherei und dem intimeren «First», dem 50-plätzigem Restaurant für die Direktion und Gäste, und der Streifen mit dem Personalrestaurant mit 500 Plätzen, aufgeteilt in einen bedienten und einen Selbstbedienungs-Bereich.

Dieser immense Raum wirkt trotz sichtbarer Stahlkonstruktion überhaupt nicht anonym und hallenartig, im Gegenteil: Die Materialisierung und Farbgebung verbreiten eine dunkle Ruhe, die sich zu den riesigen Glasfenstern hin erhebt, im Sommer sogar hinausgelassen wird und sich im umlaufenden Grün- und Wasserstreifen niederlegt. Raffinierte Details, wie ein horizontaler Stahlrost als Schattenspende oder leise rostende Stahlplatten, die dem Sitzplatz des «First» eine erstaunliche Farbe und Ruhe geben, liegt dieser doch direkt neben der Anlieferung.

Das Gäste- und Personalrestaurant ist das erste Gebäude der Siemens Schweiz, das durch einen Studienauftrag entstanden ist. Auf dem Areal wurde seit den Dreissigerjahren dazugemietet, umgenutzt, abgebrochen und aufgerichtet. Die markantesten Gebäude waren lange Zeit die drei «Würfel» in der scharfen Kurve der Albisriederstrasse, wo vorher das Personalrestaurant auf vier Geschossen untergebracht war. Mit der Höhe stiegen die Sternchen und die Kompetenzen, ja der vierte Stock war der Stolz der Siemens-Köche, die übrigens auch Lehrlinge ausbildeten. Das hat sich in der neuen Küche nicht verändert, sie funktioniert fast ohne Convenience-Food, die 800 Menus werden täglich frisch geliefert, gerüstet und zubereitet. Nun wurde mit dem Neubau der ganze Restaurantbetrieb ausgelagert und dem Gastronomieunternehmen Restorama, zur englischen Compass Group gehörend, übergeben. st

Personal- und Gästerestaurant Siemens Schweiz, 2002
Albisriederstrasse 245, Zürich

- > Bauherrschaft: Siemens Schweiz, Zürich
- > Architektur: Camenzind Gräfensteiner Architekten, Zürich
- > Ingenieure: Suter + Walser, Zürich
- > Küchenplanung: PromaFox, Zürzach
- > Restaurantbetrieb: Compass Group, Kloten (Restorama)
- > Auftragsart: Studienauftrag auf Einladung
- > Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 13 Mio.
- > Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 456.-



1 Der Eingangsbereich mit links der Cafeteria und rechts dem Selbstbedienungsrestaurant. Im Sommer verlängert der Sonnenschutz die «Riegel». Fotos: Peter Würmli

2 Durch die Glasfassade ist vom Tram aus das Geschehen in Küche und Restaurant zu beobachten. Die 4,5 m hohen Glasfalttüre sind grosszügig öffnenbar.

3 Im Dachaufbau des mittleren Riegels liegen Haustechnik, Weinkeller, Personalgarderoben und Gästetoiletten.

4 Drei «Funktionsriegel» bestimmen den Grundriss. Anlieferung **1**, Kühlräume **2**, Büro **3**, Küche **4**, Free-Flow-Area **5**, Cafeteria **6**, Eingang **7**, Geschirrabwasch **8**, Restaurant «First» **9**, bedientes Restaurant **10**, Selbstbedienungsrestaurant **11**.

5 Grosszügigkeit in Konstruktion und Ausbau: Der 52 m lange Raum, ausgekleidet mit 120 x 70 cm grossen Natursteinplatten, perforierten Holzelementen an der Decke und einer dunkelroten, schrägen Wand.

6 Die Cafeteria mit 150 Plätzen am Ende des «Schnellriegels» ist für kürzere Aufenthalte konzipiert.



Urhütte am Bodensee

Der Auftrag an die Basler Architekten Buol und Zünd lautete, in einem Obstgarten nahe des Bodensees ein Badehaus mit Schwimmbad zu errichten. Doch wie schafft man in der Weite einen Ort für das Gebäude? Buol und Zünd bedienten sich eines ursprünglichen architektonischen Zeichens: des Dachs. Es erzeugt einen Ort in der Natur und gewährt den Menschen Schutz. Dieses mythische Bild haben die Architekten mit räumlichem und konstruktivem Feinsinn ins Jetzt übertragen. Unter dem Dach sind drei Räume versammelt: Ein Gartenraum, nach drei Seiten verglast, eine Küche im geschlossenen Teil mit Nebenräumen davor und schliesslich eine Schlafkoje darüber. Raffiniert ist, wie sich das Grosse im Kleinen wiederholt: Jeder Raum hat ein inneres Dach, das seinen Charakter unterstreicht und ihn zu einem Ort im Gebäude macht. Die inneren Decken sind mit Gipskartonplatten geformt. Sie hängen von einem Gerüst aus Stahlrohren herunter, das, mit Schichtholzplatten beplankt, eine steife Schale für das Dach bildet. Trotz der klaren Trennung von offen und geschlossen zerfällt die Fassade nicht, denn tektonische Elemente an der Holzständerwand wie Sockelleiste, Lisenen und oberer Abschluss fassen den Körper zusammen. RM

Badehaus, 2001

Dozwilerstrasse 7, Kesswil

--> Bauherrschaft: Familie A. und R. Heinzer

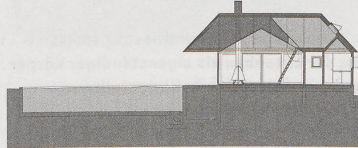
--> Architektur: Buol & Zünd Architekten, Basel

--> Mitarbeit: Barbara Andres, Corinne Schweizer

--> Anlagekosten: CHF 484 000.-



1



2

1 Das Badehaus auf dem Betonsockel erinnert an eine autarke Insel im weiten Garten. Unweigerlich zieht einen das grosse Dach zu dem Ort hin. Fotos: Georg Aerni

2 Häuser im Haus: Jeder Raum hat ein inneres Dach und bildet einen Ort für sich.

3 Die Ölfarbe am Zeltdach und das Glasmosaik am Boden des Gartenraums sind der Wasseroberfläche nachempfunden.



3

Douglasie neben Nussbaum

Das Drogenforum Innerschweiz betreibt seit den Siebzigerjahren in Schachen ein Therapiezentrum zur Re-Integration von Drogenabhängigen. Nun wurde das Bauerngut mit einem Neubau erweitert, der das alte (Stöckli) ersetzt, in dem die Bewohner früher lebten. Der Bau von Frank Lüdi umfasst im Erdgeschoss Gemeinschaftsräume und Betreuerzimmer, in den beiden Obergeschossen hat es zwölf Zimmer für die Bewohner. Jeweils zwei Zimmern ist ein Nassbereich zugeordnet. Der Aufenthaltsraum ist zweigeschossig. Das neue Volumen ist ein Massivbau, dessen Fassade mit Douglasienholz verkleidet ist; konzipiert war es ursprünglich als reiner Holzbau, aus Brandschutzüberlegungen wurde das Projekt aber geändert. Zusammen mit den Altbauten bildet der Neubau ein Ensemble, in dessen Zentrum ein Jahrzehnte alter Nussbaum Schatten spendet. Gemeinschaft und gemeinsames Arbeiten auf dem Hof und in der Schreinerei sind für die Bewohner wichtige Elemente auf ihrem Weg zurück in den gesellschaftlichen Alltag. Um sie in den Bauprozess zu integrieren, durften die Bewohner die Möbel ihrer Zimmer selbst bauen – nach den Plänen des Architekten, der sie in Abstimmung auf seinen Bau entworfen hatte. Roland Eggspühler

Erweiterung Therapiezentrum, 2003

Ausserhofmatt, Schachen LU

--> Bauherrschaft: Kanton Luzern,

--> Architektur: Frank Lüdi, Luzern

--> Generalunternehmung: Estermann, Sursee

--> Kosten: ca. CHF 1,5 Mio.



2

1 Je zwei Zimmer teilen sich das dazwischen liegende Bad. Der zweigeschossige, verglaste Aufenthaltsraum bindet die beiden Wohngeschosse zusammen. Foto: Urs Kaiser

2 Ein Korridor bildet das Rückgrat, an dem die Zimmer und Bäder aufgereiht sind.

3 Nachts erzeugen die versetzten Fenster ein spannungsreiches Fassadenbild.

Foto: Stefan Banz



3

Schillernder Blätterwald

Die Villa Falkenstein stammt aus den frühen Siebzigerjahren und macht ihrer Entstehungszeit alle Ehre. Farbige Teppiche belegen Boden und Wände, im grosszügigen Wohnzimmer verströmt die schwarz spiegelnde Balkendecke mondän-rustikale Stimmung. Mit einem Liftanbau hat Luca Selva die Villa um ein Kuriosum angereichert. Der Basler Architekt stellte das Liftgehäuse als eigenständigen Körper in einen Winkel zwischen zwei Hausteilen. Im Erdgeschoss entstand ein grösserer Eingangsbereich, im Obergeschoss eine Arbeitsnische. Für den Anbau musste allerdings ein Silberhorn gefällt werden. Um den Verlust zu kompensieren, liess der Architekt die Sicherheitsscheiben für das rundum verglaste Gehäuse beidseitig mit grossen Ahornblättern bedrucken. Die zueinander versetzten Blätter schimmern innen Silber und strahlen aussen in einem kräftigen Grün. Ihren Dienst als Sonnenschutz versehen die Siebdrucke selbst in einem Jahrhundertssommer wie dem vergangenen, bestätigt der Hausherr. Im Innern des Gehäuses bewirken die Aufdrucke einen Lichteinfall wie durch ein Blätterdach. Auf das kleine Glasvordach über dem Eingang sind ebenfalls Blätter gedruckt; es wirkt, als seien sie eben erst vom Baum herabgefallen. RM

Anbau Wohnhaus Falkenstein, 2002

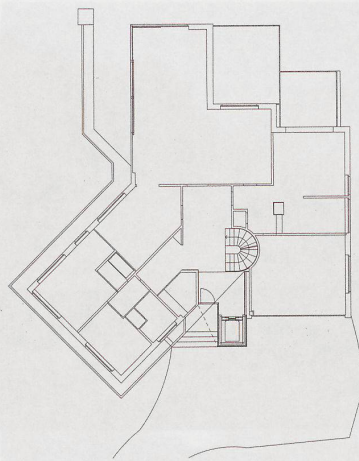
Reservoirstrasse 11, Oberwil

--> Bauherrschaft: Herr und Frau von Falkenstein

--> Architektur: Luca Selva Architekten, Basel

--> Mitarbeit: Barbara Andres, Horst Reher

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 2 674.-



1 Dem Gefüge des Grundrisses gemäss ist der Liftanbau als eigenständiger Körper zwischen zwei Hausteile gestellt.

Fotos: Ruedi Walti

2 Bei voller Beleuchtung wirkt das bedruckte Glas wie eine zarte Haut. Im Hintergrund rechts ist das Blaue Haus von Herzog und de Meuron zu erkennen.

3 Die Blattformen sind innen in Silber und aussen in Grün aufgedruckt und erzeugen ein schillerndes Formenspiel.



Glasdreieck der Lädeler

Brütisellen – das ist der Vorort Zürichs, wo regelmässig alle Autos auf dem Autobahnkreuz stillstehen. Etliche ruckeln ins Industriegebiet nebenan. Dort wird aber nicht gehämmert und geschweisst, sondern verkauft und gekauft. Damit der Ort funktioniert, braucht er Parkplätze. 280 davon stehen im «Fachmarkt Brütisellerkreuz». Das Gebäude verspricht von aussen, was seit der Erfindung der Einkaufsstadt Spreitenbach verloren gegangen ist: Ein Ladenzentrum als Nachfolger des städtischen Archetyps Markt. Die Architekten aus dem Zürcher Atelier WW haben ein dreieckiges Haus ins Terrain gestellt. Als dessen Fassaden haben sie Bänder aus Profilitglas übereinander montiert und geben so dem Gebäude ein apartes Ornament. In der Spitze des Dreiecks verschwinden die Autos in den Untergrund; bei der Grundlinie kragt ein mächtiges Dach über dem Eingang aus. Die verglaste Halle dahinter ist eng und klein und bedrängt von Rolltreppen. Und bald ist fertig mit Architektur, denn die fünf Läden bewirtschaften nur noch Quadratmeter. 19 000 insgesamt, das sind knapp drei Fussballplätze. Den grössten Laden hat der Media Markt eingerichtet. Hier ist die Stimmung steril, das Licht kalt und das Einkaufen im Dickicht der Marken und Preisschilder nur anstrengend. GA

Fachmarkt, 2003

Neue Winterthurerstrasse 7, Diétlikon

--> Bauherrschaft: Winterthur Leben

--> Architektur: Atelier WW, Zürich

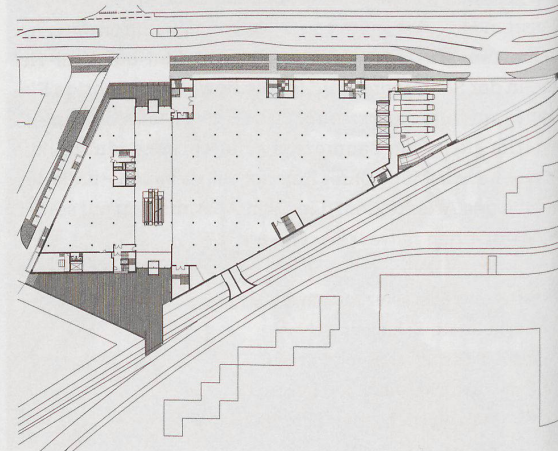
--> Gesamtkosten: CHF 84 Mio.



1 Hinter der Glasfront verbirgt sich nicht eine grosse Halle, sondern ein schmaler Raum, denn das Wichtigste sind die 19 000 Quadratmeter Verkaufsfläche.

2 Die horizontalen Bänder aus Profilitglas unterstützen die dramatische Wirkung der spitzen Ecke.

3 Wie ein Keil schiebt sich das spitze Gebäude zwischen den Brandbach und die Neue Winterthurerstrasse.



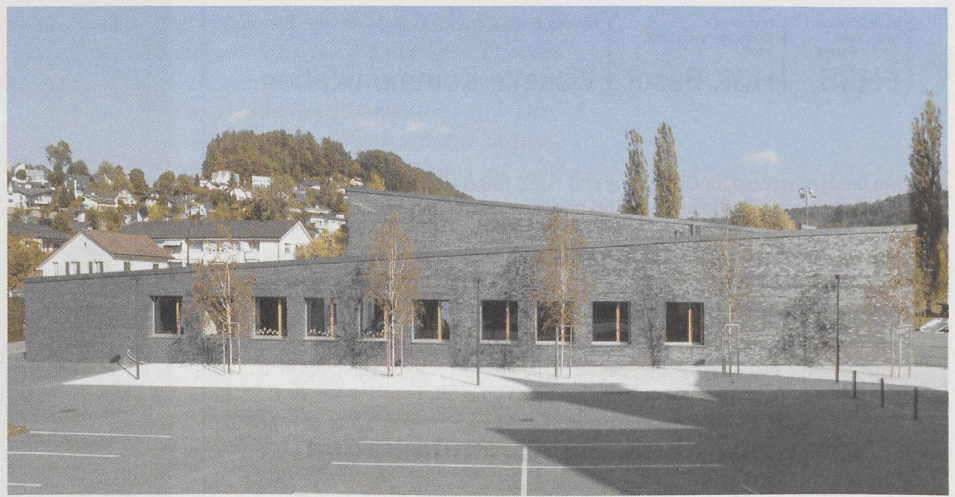
Ein starker Auftritt

Bei der Bahnstation in Hirschthal im aargauischen Suhrental markieren das Türmli Schulhaus aus dem 19. Jahrhundert und das Gemeindehaus das Zentrum. Oeschger Erdin Architekten haben dem Ensemble einen kräftigen Akzent hinzugefügt: zwei mit Klinker verkleidete und mit flach geneigten Kupferdächern gedeckte Baukörper. Im einen ist die Turnhalle mit Bühne und Tribüne untergebracht, im andern Unterrichtsräume der Schule und ein Mehrzweckraum mit Küche. Dazwischen liegt die Erschliessung. Sie ist Teil des Klassentraktes, dessen Dach fast bis an die Fassade des Hallentraktes auskragt. Durch den schmalen Glasstreifen fällt Licht entlang der Wand und erzeugt ein abwechslungsreiches Lichtspiel auf der Klinkerwand. Zum Klinker gesellen sich die Fenster und Rolläden aus Lärchenholz und die gerippte Untersicht der Decke aus Betonelementen. An den Wänden des Klassentraktes ist weisser Silikatputz aufgetragen, der Boden besteht aus naturfarbenem Holzzement. Die Hallenwände sind mit gelochten Holzplatten verkleidet. **WH**

Mehrzweckhalle mit Klassentrakt, 2002

Trottengasse, Hirschthal

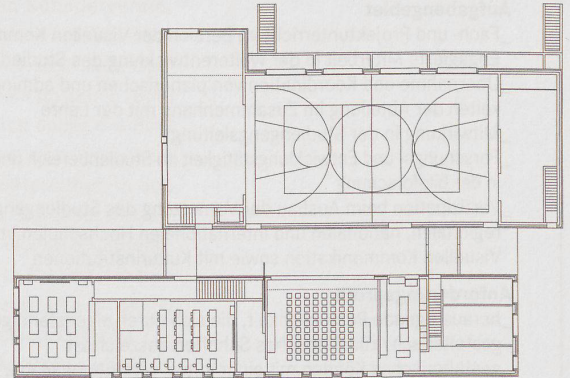
- > Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Hirschthal
- > Architektur: Oeschger Erdin Architekten, Hausen
- > Bauleitung: B-A-B Büro für Architektur und Bauleitung, Bruno Schürpf, Zürich
- > Landschaftsarchitektur: Kuhn Truninger, Zürich
- > Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 7,2 Mio.
- > Baukosten (BKP 2/m²): CHF 430.-



1 Die beiden geneigten Dächer steigen mit vier Grad an – der minimal vorgeschriebenen Neigung. Die Rückwand der Turnhalle nimmt diese Schräge ebenfalls auf.

Fotos: René Rötheli

2 Im Klassentrakt haben die Architekten unterschiedliche Räume in eine strenge Form gegossen. Die Mehrzweckhalle hingegen krägt mit der Seitenbühne und der Anlieferung seitlich aus.



2

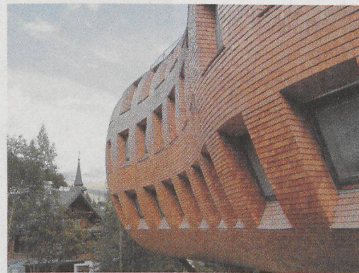
Schindelhaus auf Stelzen

Das Oberengadin ist eine Stadt und St. Moritz ihr Zentrum. Wie in jeder Stadt gibt es hier Architektur aller Stärkeklassen. Neben den Palästen der Hoteliers stehen die Lederhosen-Villen der Parvenus, neben den Betonburgen der Spekulanten ein paar Perlen der Architektur. So eine ist das Ferienhaus, das Lord Norman Foster für seine Freunde aus Zürich und sich selbst gebaut hat. Warum eine Perle? Erstens: Das gebaute Haus mit sechzig Fenstern erfüllt einen städtebaulichen Anspruch. Es steht nicht auf dem Land, sondern mitten in einer Bergstadt. Von weitem behauptet es sich im Gewühl von St. Moritz; von nahem nimmt es Massstab an seinen Nachbarn und reizt mit seinem Volumen die Bauordnung gescheit aus. Zweitens: Norman Foster baut regional im guten Sinn des Wortes. Er verbaut Holz nicht zum (blumeten Trögli), sondern fordert das Können der Ingenieure und der Zimmerleute, die das Haus zum grossen Teil vorfabriziert haben. Über die 50 cm dicke Hülle hat der Architekt 250 000 Lärchenholzschildeln nageln lassen. So spektakulär das Äussere, so normal das Innere. Wo wir gebaute Wände und Kurven vermuten, ist es waagrecht und senkrecht. Hausmannskost. **GA**

Ferienhaus Chesa Futura, 2003

Via Tinus 25, St. Moritz

- > Bauherrschaft: Sisa Immobilien, St. Moritz
- > Architektur: Lord Norman Foster, London
- > Bauleitung: Küchel Architekten, St. Moritz
- > Holzbauer: Ivo Diethelm, Gommiswald; Holzbau Amman, Weilheim-Bannholz (D)

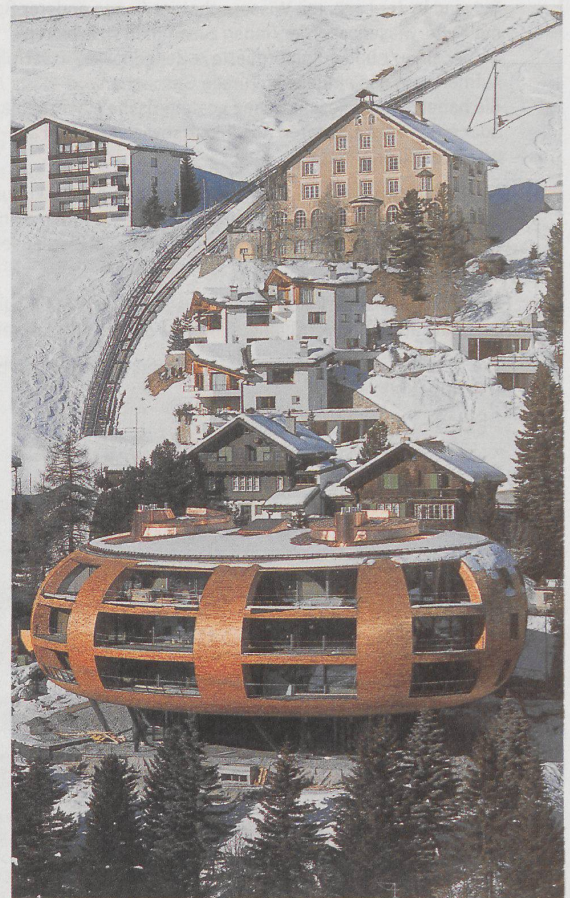


1 250 000 Lärchenschindeln überziehen die gebauten Fassaden. Je nach Fassade und Lage werden diese mit den Jahren ihre Farbe verändern und dem Haus ein weniger geschlecktes Gesicht geben.

Foto: Markus Keller

2 Im Gewühl von St. Moritz setzt die Chesa Futura einen Akzent. Der Grössenvergleich zeigt: Sie ist kein niedliches Hüsi, sondern ein beachtliches Volumen.

Foto: Patrick Blarer



2

An der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel HGK werden rund 270 Studierende als Designer/innen FH oder Künstler/innen HGK ausgebildet. Ein umfassendes Ausbildungsangebot auf Diplomstufe (Fachhochschuldiplom/BA), ein Weiterbildungsangebot (Nachdiplom-Studium und -Kurse), anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung sowie Dienstleistungen für Dritte gehören zum Leistungsauftrag der Abteilungen der HGK.

Für den traditionsreichen Studiengang Visuelle Kommunikation Interaktion | Bild | Typografie, der seit Erlangen des Hochschulstatus eine permanente Aktualisierung seines Angebotes umsetzt, besetzen wir eine

Professur für Visuelle Kommunikation (80–100%)

Aufgabengebiet

- Fach- und Projektunterricht im Bereich der Visuellen Kommunikation
- Engagierte Mitarbeit in der Weiterentwicklung des Studienganges
- Übernahme und Koordination von planerischen und administrativen Tätigkeiten der Abteilung im Zusammenhang mit der Lehre
- Mitwirkung in der Studiengangsleitung
- Forschungs- und Entwicklungstätigkeit im Studienbereich und in der Bildforschung
- Partizipation beim Ausbau der Vernetzung des Studienganges mit regionalen, nationalen und internationalen Hochschulen im Bereich der Visuellen Kommunikation sowie mit Kulturinstitutionen

Anforderungsprofil

- herausragende Persönlichkeit, die sich durch eigenständiges gestalterisch/künstlerisches Schaffen auszeichnet
- gestalterisches Können mit einer guten Vermittlungsgabe, welche methodisch strukturiert an die Studierenden weitergegeben werden kann
- Ihre kulturelle Bildung befähigt Sie, sowohl einen historisch fundierten wie auch gegenwartsbezogenen, fachspezifischen Diskurs zu führen
- Sie sind in der Lage, mit Wissenschaftler/innen anderer Bereiche und mit Kulturwissenschaftler/innen zusammen zu arbeiten
- als sensible/r und gut informierte/r Zeitgenosse/in verfolgen Sie aufmerksam das aktuelle kulturelle Geschehen
- Sie haben eine abgeschlossene gestalterische Hochschulausbildung oder einen vergleichbaren Abschluss sowie vertiefte Fach- und Spezialkenntnisse

Der Arbeitsort: Die HGK Basel partizipiert am reichen kulturellen Umfeld der Stadt Basel. Die Abteilung Visuelle Kommunikation befindet sich zwischen dem Badischen Bahnhof und der Messe Basel an der Vogelsangsstrasse 15.

Für Auskünfte steht Ihnen Prof. Michael Renner, Abteilungsleiter Visuelle Kommunikation, zur Verfügung. T: +41 61 695 67 51 E: m.renner@fhbb.ch

Bitte senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis zum 30. Januar 2004 an:

FHBB Fachhochschule beider Basel
Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel HGK
Vogelsangsstrasse 15, Postfach, 4005 Basel
Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.hgkbasel.ch>



ventura design on time



Gewinner des Goldenen Hasen, «Die Besten 03»

v-tec® Alpha mit dem intuitiven EasySkroll® System.
Aus Durinox®, dem kratzfest gehärteten Edelstahl.
Design von Hannes Wettstein. Ab CHF. 1500.–

KURZ

KURZ SCHMUCK UND UHREN | ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 80